

Von Anfang an wurde in Bergedorf Musik betrieben – diese Behauptung erscheint als ebenso kühn wie in doppelter Hinsicht berechtigt. Denn Bergedorf war, bevor es zur Stadt erhoben wurde, längst Kirchort und soll um 1220 ein vom Grafen Albrecht von Orlamünde gegründetes Kloster besessen haben: parallel zu Hamburgs Musikgeschichte wird auch hier in Bergedorf die früheste Musikpflege in der Hand von Kirche und Kloster gelegen haben. Und ferner: Wir können uns von den Anfängen Bergedorfs erst von dem Augenblick an ein genaueres Bild machen, als der Artilleriemeister Hans Frese 1593 seine bekannte Bildkarte schuf. Im gleichen Jahre wurde in der hiesigen Pfarrkirche – damals in alten Urkunden und Schriftstücken oft nur als »St. Peter« genannt – die erste Orgel, von der berichtet ist, eingebaut! Der Bau einer Orgel für die Kirche des Billestädtchens ist zwar schon für 1593 bezeugt, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß es auch vorher hier schon eine Orgel gegeben hat. So hat bereits 1282 der Bischof von Ratzeburg, dessen Sprengel damals die Kirchengemeinde Bergedorf unterstand, eine bereits bestehende Verordnung, wonach der Kanon »Quoniam tu solus sanctus« abwechselnd vom Chor und begleitender Orgel gesungen werden sollte, auch für die Kirche in Bergedorf in Kraft gesetzt! Das hätte keinen Sinn gehabt, wenn nicht auch schon damals eine Orgel in Bergedorf vorhanden gewesen wäre!

1593 wandte man sich an die Hamburger Werkstatt des Orgelbaumeisters Hans Scherer. Sie genoß den Ruf, von den Brabanter Orgelbaumeistern des 16. Jahrhunderts das Aufbauprinzip der flämischen Barockorgel übernommen und weiterentwickelt zu haben. Als Hans Scherer d. Ältere, gemeinsam mit seinem gleichnamigen Sohn, 1593 die Orgel einbaute, benutzte er ein altes Positiv aus der St.-Johannis-Kirche in Hamburg, das für 98 Mark gekauft worden war. Scherer selbst empfing für seine Arbeit 80 Reichstaler Lohn; die Gesamtkosten beliefen sich auf 623 Mark 14 Schillinge. Alles in allem mögen solche damals enormen Summen – im Vergleich zur heutigen Kaufkraft müßte man wohl die Markbeträge um das 75fache vermehren – eine große finanzielle Belastung für die damals relativ arme Ackerbürgerstadt bedeutet haben. Merkwürdigerweise wurde die Scherer-Orgel in Bergedorf bereits 1612 als »in schlechtem Zustand« bezeichnet und ausgebessert; die gründliche Reparatur erfolgte 1614 durch den Lübecker Orgelbauer Levin. Wieder wurde teures Geld bezahlt: 152 Mark für die Reparatur und 81 Mark für Wohnung und Verpflegung an den Orgelbauer und seinen Gesellen. Entgegen der Darstellung von Pastor Georg Behrmann scheint man sich mit diesem Orgelwerk nicht bis 1855 behelfen zu haben: Man hat die Scherer-Orgel offenbar 1648 nach Kirchsteinbek verkauft. Denn der dortige Pastor Salomon Petri schrieb, nachdem 1646 ein Blitzschlag das Orgelwerk in Kirchsteinbek weitgehend vernichtet und 1648 ein Sturm das gesamte Kirchendach zerstört hatte: »Im Augustmond dieses Jahres hat man auch angefangen, ein Orgelwerk wiederum in die Kirche zu bringen, undt aus der Bargerdorfer Kirche erkaufte ein altes Werck vor 100 Rthl. . . . Daran noch eine gute Structur, 3 lederne Bälge undt 2 Windladen, manualiter undt pedaliter . . .«

Dort wurde die alte Bergedorfer Orgel »auf Gutachten undt Rath der berühmten Organisten in Hamburg Jacobi undt Johannes Prätorii, die man hierzu gezogen« restauriert und von ihnen abgenommen. – So berichtet Georg Behrmann in seiner Geschichte der St.-Petri-und-Pauli-Kirche zu Bergedorf auch nicht, welche Orgel dann über 100 Jahre lang hier benutzt wurde, ehe 1855 eine neue entstand.

Seit 1593 wissen wir die Namen der Organisten hier. Der erste ist Johann Freitag gewesen, der aber noch im gleichen Jahr durch Paul Harders abgelöst wurde. Leider können wir über diese ersten Organisten und ihre Herkunft nicht weiteres berichten, denn die ersten Kirchenbücher Bergedorfs setzen erst 1624 ein. Die Liste der Bergedorfer Organisten von 1593 bis heute umfaßt, von Vakanz und Vertretungen abgesehen, 16 Namen, unter denen der wohlbekannte Name Hasse gleich dreimal hintereinander vertreten ist, und zwar von 1672 bis 1776 durch mehr als ein ganzes Jahrhundert! Schon der erste aus dieser Bergedorfer Organistenfamilie, Friedrich Hasse, hat die Kirchenmusik hier so in die Höhe geführt, daß der Amtsschreiber Joachim Arnoldi in seinem Testament 1684 ein Legat von 1000 Mark dazu bestimmte, »daß die in der Kirche oder auf der Orgel musizierenden Personen, sowohl instrumental als vocalis, davon alljährlich die Zinsen am Tage Joachimi zu genießen hätten«. Als erste erhielten die Organisten Friedrich und sein Sohn Peter Hasse, der Kantor Magister Michael Friedrich Stapel (bei Behrmann a. a. O. irrthümlich »Stephan« genannt) und der Stadtmusikus Gerd Harm Steingrube Zinsen aus diesem Legat ausgezahlt. Hier sind als weitere Musiker in Bergedorf, die nicht nur für die Kirchenmusik mitverantwortlich waren, der »Kantor« und der »Stadtmusikus« erwähnt. Der Kantor war der an der 1582 gegründeten Bergedorfer Stadtschule, zusammen mit dem Rektor, tätige Lehrer. Beide waren abwechselnd zum »Aufwarten« in der Kirche verpflichtet: Sie leiteten den Knabenchor und das »Singen und Folgen« bei Leichenbegängnissen. Vor- und nachmittags übten sie in der Schule das Absingen lateinischer geistlicher Lieder. Ein offenbar sehr bedeutender Mann, der 1682 in Bergedorf als Kantor begonnen hatte, war Barthold Vaget aus Hamburg: er wurde danach in seiner Heimatstadt evangelischer Prediger, 1684 als solcher nach Rußland in das Landgebiet vor Moskau berufen und wurde 1715 Superintendent aller in Rußland bestehender lutherischer Gemeinden.

Wie sehr die Kirchenmusik im 17. Jahrhundert in Bergedorf gepflegt wurde, geht daraus hervor, daß am Neujahrstag, zu Ostern, Pfingsten, Michaelis und Weihnachten sowie bei Kirchengesandtschaften und sonstigen feierlichen Anlässen regelmäßige Aufführungen von Kirchenmusik stattfanden. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts war es auch Sitte, daß der Organist bei nichtkirchlichen Festlichkeiten in Anspruch genommen wurde, indem er zum Beispiel bei Hochzeiten zum Tanz aufspielte. Die älteste Nachricht über einen Bergedorfer, der die weltliche Musik ausübte, stammt aus dem Jahre 1616. Damals erhielt am 13. März 1616 »Hans Timme (Time), gebürtig aus der Grafschaft Mansfeldt von Hexstadt, ein Spielmann«, hier das Bürgerrecht. Nach ihm waren Hinrich Meus, Martin Vith und Christopher Marstaller Spielleute in Bergedorf. Auf dessen Gesuch, bei Hochzeiten in Bergedorf und den Vierlanden alleinig aufspielen zu dürfen, beschieden die beiden Städte, ihn »an den Amtsverwalter und den Rat zu Bergedorf zu verweisen, welche die Verordnung machen sollen, daß er bei Hochzeiten in Bergedorf und in den Vierlanden vor anderen Fremden solle befördert und gebraucht werden, jedoch dergestalt, daß ihm eine gewisse Ordnung gegeben werde, was er bei einer großen, mittleren und geringen Hochzeit an Lohn zu empfangen haben solle, so daß keiner möge übersetzt werden«. Mit diesem Dekret von 1644 war praktisch die Stelle eines Stadtmusikus mit privilegierter Konzession hier geschaffen worden.

Sein Privileg war die Ausschmückung aller privaten Feiern und des Tanzes. Zu seinen Pflichten gehörte auch, vom Kirchturm aus morgens und abends eine Melodie zu blasen. Auch hatte er an den fünf ständigen Kirchenmusiken mitzuwirken und an großen Festtagen mittags nach der Predigt vom Turm ein Lob- und Danklied erschallen zu lassen. 1650 richtete der Stadtmusikant Gert Voß an die Herren der Visitation die schriftliche Bitte, ihm die kleine Wohnung über dem Holstentor in Bergedorf zu überlassen; Von dort aus »wolle er Tag und Nacht wegen der Höhe dieser Wohnung ein wachendes Auge auf dieses Städtlein haben«. Auch seine Nachfolger wohnten dann hier über diesem Tor, wie aus einer Schadensmeldung des Türmers, Musikanten und Torwächters Christian Sorge an den Amtsverwalter hervorgeht (4. 10. 1723).

Kein Geringerer als der berühmte Orgelbaumeister Arp Schnitger reparierte 1681 die Bergedorfer Kirchenorgel. Er hat zwischen 1680 und 1719 an fast allen großen Kirchenorgeln Hamburgs Erweiterungen und Umbauten vorgenommen. Erhalten geblieben sind von ihm die Schnitger-Orgeln in Neuenfelde, Ochsenwerder und Hamburg/Jakobi. Unter Schnitger hatte die norddeutsche Orgelbaukunst ihren Höhepunkt erreicht. Den Orgelbauerfamilien Scherer, Fritzsche (von dem die Orgeln in Neuengamme und Kirchsteinbek stammten) und Schnitger sowie den sich um sie gruppierenden vielen Kleinmeistern ist es zu verdanken, daß Hamburg die größte Leistung auf dem Gebiet des norddeutschen Orgelbaues erbrachte. Wenn nun dazukam, daß zu diesen hervorragenden Orgeln adäquate Meisterorganisten gehörten, so darf man wohl auch von einer bedeutsamen Entwicklung Bergedorfs auf dem Gebiet der Orgelkunst sprechen. Hier war es vor allem die Organistenfamilie Hasse, die zu diesem Ruhme beitrug.

Einst war sie aus dem Frankenlande mit dem Stammältesten Petrus Hasse nach Lübeck gekommen, wo dieser fast ein Vierteljahrhundert lang Organist an der berühmten Marienkirche wurde. Mit ihm brachte diese ausgesprochene Musikersippe durch fünf Generationen nicht weniger als 13 Glieder hervor, die – die meisten als Kirchenmusiker – eine bemerkenswerte musikalische Aktivität entfalteten. Mehrfach heirateten auch die weiblichen Familienmitglieder in Musikersippen ein, so daß in einem Zeitraum von rund 100 Jahren 17 Sippenangehörige der Musik auf das engste verbunden waren. Friedrich Hasse, des Petrus Sohn – geboren um 1635, gestorben in Bergedorf 1688 – wurde zunächst Organist in Salzwedel, dann in Neuengamme und war von 1672 bis 1688 Organist an St. Petri und Pauli in Bergedorf. Sein Sohn Petrus Hasse d. Jüngere wurde hier der Nachfolger seines Vaters, wo er von 1688 bis 1737 amtierte: Mit 20 Jahren hatte er das väterliche Erbe angetreten und es fast 50 Jahre lang verwaltet. Petrus Hasse (1668–1737) wird seinem Vater an Ansehen nicht nachgestanden haben, zumal er auch in die Familie des hiesigen Bürgermeisters Klessing einheiratete. Von seinen Söhnen wurde der jüngste, Johann Peter Hasse (1708–1776), wiederum als Organist der Nachfolger seines Vaters in Bergedorf, nämlich von 1737 bis 1776, fast 40 Jahre lang. Er führte die Tradition an derselben Orgel fort, mit der schon Vater und Großvater den Gottesdienst bereichert hatten. Nicht nur als Organist, sondern auch als Prokurator in Bergedorf genoß Johann Peter Hasse hier großes Ansehen. Sein Bruder aber, Johann Adolph Hasse (1699–1783), trug als erster zum Ruhme Bergedorfs als einer »Musikstadt« bei.

Johann Adolph Hasse kam in den ersten Frühlingsstagen des Jahres 1699 im Organistenhaus neben der St.-Petri-und-Pauli-Kirche zur Welt, wo er am 25. März getauft wurde. Auffallend ist, daß er sich als 19jähriger der kirchenmusikalischen Tradition seiner Familie entzog und 1718 als Tenor und Violinist am Hamburger Operntheater seine Laufbahn begann. 1721 trat er als Bühnensänger in braunschweigische Dienste und veröffentlichte erste Kompositionen. Ein Jahr darauf war er Schüler Alessandro Scarlattis in Neapel. Nach Händel wurde er der zweite deutsche Reorganisator der neapolitanischen Oper. Dann lockte ihn das musikalisch aufblühende Venedig. Bereits mit 28 Jahren war er dort Kapellmeister am Konservatorium. 1730 heiratete er in Venedig die berühmte Sopranistin Faustina Bordoni, mit der er in London Triumphe feierte.

Die Opernprimadonna und Koloratursängerin Bordoni-Hasse (1693 oder 1700–1781) wird als die »Königin im Goldenen Zeitalter des Belcanto« bezeichnet; in der Oper ihres Mannes



Von P. Rotari gemalt (oder gezeichnet) und von F. Kauke gestochen, 1763. (Vermutlich stammt das Bild, das als Vorlage für den Stich diente, von dem Maler und Radierer Pietro Antonio Rotari, 1707–1762)

»Dalisa« hat sie in Venedig zum ersten Male eine Hasse-Rolle gesungen. Das Ehepaar übersiedelte 1731 in das Dresden Augusts des Starken. Hier wurde er der Leiter der italienischen Oper und 1740 endgültig zum Hofkapellmeister bestellt. 23 Jahre lang entfaltete er hier eine glanzvolle Wirksamkeit. Als einer der gesuchtesten Komponisten Europas erregte er die Bewunderung der Monarchen, die ihn mit Gunstbeweisen überhäufte. Friedrich der Große hörte die Bordoni (1742) und musizierte bei seinem Besuch in Dresden mit dem Ehepaar Hasse. Auch Johann Sebastian Bach und sein Sohn Philipp Emanuel – der »Hamburger Bach« – waren den Hasses in Freundschaft verbunden.

Fürstliche Gönner ermöglichten jahrelange Aufenthalte im Ausland, und glanzvolle Gastspiele führten Hasse in die Hauptstädte Europas. Sein Orchester galt als eines der besten. 1760 verlor er durch ein Bombardement Dresdens im Siebenjährigen Kriege seine wertvolle Bibliothek mit zahlreichen Musikmanuskripten. Wie ungewöhnlich erfolgreich und aktiv dieser Meister war, geht auch daraus hervor, daß trotz dieses Verlustes noch über 80 Opern, 14 Oratorien und ungezählte kleine Werke, meist Kirchenmusiken und Instrumentalwerke, von ihm bekannt sind. Von 1764 bis 1773 lebte

er in Wien, enttäuscht und verbittert durch seine und seiner Gattin Entlassung im Zuge von Sparmaßnahmen. Er mußte noch erleben, daß man sich von der Musik italienischer Operntradition abwandte und auch, daß sein Ruhm von dem anderer Meister überstrahlt wurde.

Seine Opern hatten einst so vollkommen den Zeitgeschmack getroffen, daß sich daraus ebenso der Glanz seines meteorhaften Aufstieges wie mit der Änderung der kulturellen Verhältnisse das Dunkel des raschen Vergessens erklärt. Die letzten Ehejahre verbrachte das Paar in Wien und Venedig. Von den fünf Kindern setzten Faustina und Regina als Sängerinnen am Hofe der Kaiserin Maria Theresia das musikalische Erbe der Eltern fort. Erst dem 20. Jahrhundert blieb es vorbehalten, das Werk des in Vergessenheit geratenen Meisters neu zu entdecken und zu würdigen. Davon wird noch im folgenden berichtet. Bedeutsamer als Hasses musikalisches Werk war wohl die kulturgeschichtliche Ausstrahlung seines Wirkens. Er hat die Wege zur großen Entwicklung der Kunstgattung Oper geebnet. Er ist von weitreichendem Einfluß auf große Nachfahren, bedeutende Schulen und Strömungen gewesen. Von seinen Bergedorfer Anfängen hat er sich gewiß und früh gelöst, aber indem er aus dem zweifellos eng begrenzten bürgerlichen Kreis vorstieß, hat er als Persönlichkeit und Künstler eine gewichtige Stellung in der Musikgeschichte des 18. Jahrhunderts inne. So wurde er auch, obwohl er sich von seiner Familie und Heimat hier entfernte, für Bergedorf – etwa durch die nach ihm benannte »Hasse-Gesellschaft« – zum großen Anreger einer erneuten »Bergedorfer Musikkultur«. Carl Friedrich Zelter, Begründer des deutschen Männergesanges und der ersten deutschen Liedertafel in Berlin (1809), hat in einem Brief an seinen Freund Goethe den großen Sohn Bergedorfs als ein »Original in deutscher Kraft und Herrlichkeit« gepriesen.

Nur sechs Jahre nach dem Ableben Zelters (1758-1832) wurde als zweite in Norddeutschland (nachdem Hamburg 1823 vorausgegangen war) die »Bergedorfer Liedertafel von 1838« gegründet. Sie ist der älteste Verein Bergedorfs, hervorgegangen aus einem Quartett von vier musikbegeisterten Bürgern der Billestadt. Es waren dies der Amtsrechnungsführer und Hebungsbearbeiter Heinrich von Holten, der Zahnarzt und Amtschirurg Johann Heinrich Diedrich Kummer, der Lehrer und Kantor Peter Magnus und der Rektor an der Bergedorfer Stadtschule, Georg Ritter. Diese vier Bürger gründeten 1838 die Liedertafel, die für 25 Jahre die einzige am Ort bleiben sollte und in kurzer Zeit musikalischer Mittelpunkt Bergedorfs wurde. Von hier ausstrahlend beteiligte sie sich auch an Sängerfesten der Umgebung. Ein Höhepunkt in der Vereinsgeschichte war die Teilnahme 1844 an einem solchen in Lübeck. Hier wurde zum ersten Male in einer größeren Öffentlichkeit das von Hoffmann von Fallersleben, einem Studienfreund Rektors Ritters, gedichtete Deutschlandlied von der Bergedorfer Liedertafel vorgetragen. Der damals noch kleine Chor erntete einen unvorstellbaren Beifall. 1848 wurde dieses Lied in Bergedorf auf dem Mohnhof – als die Nationalversammlung in Frankfurt eröffnet wurde – zum ersten Male gesungen. Man sah dabei Rektor Ritter, angetan mit einer schwarz-rot-goldenen Kokarde, auf dem Bergedorfer Marktplatz. Schwarz-rot-gold wurden auch die Vereinsfarben der Bergedorfer Liedertafel. Rektor Georg Ritter ist 40 Jahre lang Vorsitzender und von 1838 bis 1846 auch ihr Chorleiter gewesen. 1848 war es auch, daß in Bergedorf eine Bürgerwehr gegründet wurde. Innerhalb derselben bildete sich ein Musikkorps unter Leitung von Heinrich Recoschewitz (1817-1900).

Recoschewitz, Sohn eines Offiziers in russischen Diensten, stammte aus Burgdorf in Hannover. Er war langjähriger Trompeter bei einer Lübecker Kavallerie-Eskadron gewesen, ehe er als Bahnhofswirt nach Bergedorf kam und hier das Hornistenkorps der Bürgerwehr ausbildete, das er 25 Jahre hindurch leitete. Auch gab er hier Musikunterricht an der Bülow'schen Lehranstalt und komponierte Märsche. Einer war der »Hasse-Marsch«, der in der Bergedorfer Musikalienhandlung E. Winterberg erschien und dessen Reinerlös zur Erbauung eines Hasse-Denkmal in Bergedorf gedacht war. Das Hasse-Denkmal sollte seinen Platz vor der Bergedorfer Kirche, neben dem Geburtshaus, finden, doch das Projekt ist bis heute nicht zustande gekommen. Recoschewitz starb Ende 1900 in Sande, dem heutigen Lohbrügge.

Als Annex der Kaufherrenstädte Hamburg und Lübeck stand Bergedorf stets im Schatten größerer Nachbarn. Sein Schloß

war weder Fürsten- und Adels- noch Musensitz, von dem künstlerische Impulse hätten ausgehen können. Es gab kein wohlhabendes Patriziat oder feudales Mäzenatentum, auch keine nennenswerten Bildungsstätten, die bedeutende Geister hätten bewegen können, hier ihren Wirkungskreis zu suchen. Die Bevölkerungszahl blieb klein und erhielt wenig frischen Zustrom – während etwa in Altona nach 1792 zahlreiche französische Emigranten das kulturelle Leben ungemein befruchteten. Alles, was hier geschah, geschah in der Stille und hatte wenig Spektakuläres. Im Grunde war es bislang nur die Kirche, die Trägerin musikalischer Aktivitäten sein konnte. Vom Pfarrhaus mochten vielerlei solcher Impulse ausstrahlen. So etwa von dem Bergedorfer Pastor Johann Philipp Foertsch, der von 1766-1795 im Amte gewesen ist, Enkel des Eutiner Hofkapellmeisters, Opernkomponisten und -sängers, auch Arztes und Politikers gleichen Namens, Johann Philipp Foertsch (1652-1732). Mit dem Pastor Foertsch zusammen amtierte in Bergedorf Pastor Johann Ludwig Schlosser, der ja auf dem Felde der darstellenden Kunst in jenen Literaturstreit verwickelt war, in den zu seinen Gunsten Lessing eingegriffen hat.

Aber in dem unruhigen, mehr politisch und kommerziell eingestellten 19. Jahrhundert waren die eigentlichen Impulse nicht mehr vorwiegend religiöser Natur. So wurde 1822 in Hamburg die Stelle eines Kirchenmusikdirektors – einst glänzend repräsentiert durch Georg Philipp Telemann und Carl Philipp Emanuel Bach – nicht mehr besetzt. Kirchliche Chorkunst und gottesdienstliches Orgelspiel traten in Hamburg in den Hintergrund.

Der Bau der Bahnlinie Hamburg – Bergedorf erweiterte die Kommunikationswege zur Elbmetropole und gab der Billestadt die Möglichkeit, stärker am kulturell-geistigen Leben der Hansestadt teilzunehmen. Einige Jahre danach, um 1848, ließ sich in Bergedorf ein Musiker vernehmen, von dem man noch nicht ahnen konnte, daß er einmal zu den Großen im Reich der Tonkunst zählen würde: Johannes Brahms (1833-1897), der die Bergedorfer im Gasthof »Zur Schönen Aussicht« für 3 Mark und freie Zeche an schönen Sonntagen nachmittags und abends mit Klaviermusik unterhielt.

Im Zuge der im 19. Jahrhundert breitere Schichten der Bevölkerung erfassenden musikalischen Bewegung nahm man auch in Bergedorf zunehmend am Leben der Künste teil. Der Bedarf an eigenen Musikinstrumenten wuchs. Hier war es nun einer der seinerzeit namhaften Instrumentenmacher, die den Ruf Bergedorfs als Stätte der Musikkultur weit nach außen trugen: der Klavierbauer Johann Puls (1815-1906). Er stammte aus dem Gasthaus »Zur hölzernen Klinke«, hatte seit seiner Jugend Musik betrieben und verfügte über ein gutes musikalisches Gehör. Beim Tischlermeister Radefeld erlernte er das Tischlergewerbe, arbeitete als Geselle in Lüneburg und vervollkommnete dort an der Abendschule seine Bildung. Doch mußte er hier, aus der Ferne zurückgekehrt, mit großen Schwierigkeiten kämpfen, um sich selbständig zu machen. Er baute ein Geschäft am Brookdeich auf, der noch zu Curslack gehörte, aber wenn er seine Möbel in Bergedorf absetzen wollte, mußte er sie auf Umwegen »hineinschmuggeln«, da sich die hiesigen Meister gegen die Zufuhr außerhalb gefertigter Waren verbissen wehrten. Anfang der fünfziger Jahre befaßte sich Puls mit der Herstellung von Klavieren. Er verfertigte sehr viele und klangvolle Instrumente, die nicht nur hier, sondern auch im Ausland einen lohnenden Absatz fanden. Er ließ sich als Klavierfabrikant an der Töpfertwiete nieder und exportierte schließlich vornehmlich nach China und Argentinien zerlegbare Klaviere. Der Hamburger Exporteur August Steffens besorgte den Überseetransport, der über Land mit Maultieren bewerkstelligt wurde. Bis in unsere Tage hinein haben sich noch »Puls-Klaviere« in der Umgebung von Buenos Aires finden lassen. Der Instrumentenmacher Puls betätigte sich auch als Musiker, so gehörte er 25 Jahre lang dem Musikkorps des H. Recoschewitz an, und mit diesem zusammen war er der letzte Bergedorfer Stadtmusikus. Sein Geschäft ging 1879 an den ältesten Sohn Carl (1847-1908) über, der ebenfalls Instrumentenmacher war.

Zu dieser Zeit wirkte im stillen ein Mann in Bergedorf, der in ganz besonderem Maße daran teilhaben sollte, daß man – ohne in Lokalpatriotismus zu verfallen – Bergedorf eine Stätte der Musikkultur nennen darf.

Dr. Friedrich Chrysander war der Sohn eines Büdnern, Windmüllers und Mehlhändlers. Er wurde am 8. Juli 1826 in Lübtheen in Mecklenburg geboren. Zunächst war er Hausleh-



Friedrich Chrysander
Das Bild wurde von dem Photographen Zieber, Hamburg, Neuer Jungfernstieg 20, am 66. Geburtstag Chrysanders – 8. Juli 1892 – aufgenommen

rer, dann Lehrer in Doberan und Schwerin. Als Autodidakt begann er, eine Oper zu komponieren und musikschriftstellerisch zu wirken. Nach dem Studium in Rostock promovierte er zum Dr. phil. Dann ließ er sich in Vellahn bei Boizenburg nieder, wo er die Tochter des dortigen Lehrers und Organisten, Elise Borgmann, heiratete. In Wolfenbüttel entdeckte er die Urschrift der h-Moll-Messe Bachs. Er setzte sich als Musikforscher mit dem Werke Bachs und Händels auseinander, war Mitbegründer der Deutschen Händel-Gesellschaft und schrieb eine Biographie Händels. 1859 gab Friedrich Chrysander den ersten Band einer Gesamtausgabe der Werke Händels heraus. Jetzt sah er sein Lebenswerk klar voraus: diese Gesamtausgabe als ein Monumentalwerk Band um Band herauszubringen. Zunächst übersiedelte er nach Lauenburg/Elbe und kam 1866 nach Bergedorf. Und hier hat er in insgesamt über 40jähriger entbehrungsreicher Arbeit die sog. »Leipziger Händelausgabe 1858–1901« geschaffen. In beinahe klösterlicher Abgeschlossenheit druckte er in eigener Werkstatt am »Hundebaum« – heute Chrysanderstraße – mit nur 2 Setzern das auf fast 100 Bände anwachsende Partiturerwerk.

Leopold Graf v. Kalckreuth hat ihn, zusammen mit den Helfern, im Gemälde dargestellt, wie er liebevoll einen neuen Druckband in Händen hält: ein von seinem Lebenswerk erfüllter und bessener Mann (Hamburger Kunsthalle). Sein gesamtes eigenes Kapital brachte er dafür ein, und um die steigenden Kosten decken zu können, legte er eine Handlungsgärtnerei mit Obst- und Gemüsezuucht an, so daß er auch mit diesem Erlös das Vorhaben finanzieren konnte. Als Musikgelehrter bearbeitete er darüber hinaus vier Bände Klavierkompositionen Bachs, schuf eine gekürzte Ausgabe Händelscher Oratorien, gab die »Jahrbücher für musikalische Wissenschaften« sowie die »Vierteljahresschrift für Musikwissenschaften« heraus und regte auch das beispielhafte Werk »Denkmäler Deutscher Tonkunst« an. Erst der Tod gebot seinem Wirken im Alter von 75 Jahren ein Ende, er starb am 3. September 1901 in Bergedorf.

Nun trat der Sohn Dr. Rudolph Chrysander (1865–1950) in die Fußstapfen des Vaters. Auch er scheute weder Kosten noch Mühe, Händels Werk volkstümlich zu machen. Er leitete bis zuletzt den »Händel-Verlag«, verwaltete die Musikbibliothek seines Vaters – seinerzeit die größte ihrer Art Europas – und

das Händel-Archiv. Auch förderte er die Chormusik und die Orchester seiner Heimat, indem er die Neuausgaben der Oratorien Händels ihnen für den praktischen Gebrauch zur Verfügung stellte. Diesem Förderer der »Händel-Renaissance« verlieh die Geburtsstadt Händels – anlässlich des 250. Geburtstages des großen Komponisten – die Händel-Medaille. Leider beendete ein Augenleiden in hohem Alter sein musikwissenschaftliches Schaffen. Bekanntlich ist Dr. med. Rudolph Chrysander als Leibarzt und später als Sekretär des Fürsten Bismarck in Friedrichsruh hervorgetreten. Sechs Jahre nach seinem Tode verkaufte die Witwe, Bertha Chrysander, geb. Kähler, das bedeutsame Händel-Archiv an den hamburgischen Staat für seine Universitätsbibliothek. Beide Musikgelehrte, Vater und Sohn, die in Bergedorf starben, wurden im Familienbegräbnis in Vellahn beigesetzt. Heute befindet sich beim Gebäude der alten Chrysanderschen Werkstatt ein Gedenkstein zu Ehren dieser verdienten Bürger Bergedorfs.

Herbert G. Hegedo hat in der Jubiläumsausgabe »100 Jahre Bergedorfer Zeitung« (1974) eine interessante Begegnung mit Igor Strawinsky (1882–1971) mitgeteilt. Der große russische Komponist erzählte, daß er einmal in Bergedorf gewelt habe, um hier den Spuren Hesses, der beiden Chrysanders und ihres »Abgottes« Händel nachzugehen. Strawinsky hatte ja von großen Meistern durchaus seine eigene Meinung. Die Chrysanders bezeichnete er als »Friedrich den Großen und Rudolph den Unermüdlichen« und meinte von ihnen, sie hätten die internationale Musikforschung in progressiver Form begründet und hätten Händel zwar in subjektiv verstümmelter, aber absolut ehrlicher Gestalt der Nachwelt erhalten. »Deshalb Hut ab vor den Chrysanders... ihr Name war für mich der Anlaß zu einem Tagesausflug nach Bergedorf in Sachen Musik der Welt, den ich nicht zu bereuen brauchte. Allein das romantische Backsteingeburts Haus Hesses gleich neben der Märchenbuchkirche im Herzen der Stadt...« so der Komponist Strawinsky, einer der größten Dirigenten und Komponisten unserer Zeit.

In den Jahren vor dem I. Weltkrieg hat sich die Musikpflege in der zum Hamburgischen Staat gehörenden Stadt Bergedorf verhältnismäßig rasch weiterentwickelt. Es gab bereits unter Leitung des Hamburger Dirigenten H. Möller bemerkenswerte Aufführungen durch einheimische und hamburgische Kräfte: etwa Händels »Saul« und »Acis und Galathea« in der Bearbeitung Chrysanders. Der Heimatforscher Andreas Spiering hatte wertvolle Notenmanuskripte Johann Adolph Hesses in Bergedorf entdeckt und dem hier im Ruhestand lebenden Kapellmeister Carl Grau (1854–1935) vorgelegt. Dieser erkannte sofort ihren Wert und ruhte nun nicht, einige dieser Werke einzustudieren und aufzuführen. Dies geschah am 23. und am 25. März 1909 anlässlich von Hesses 210. Geburtstag in der neuen »Hasse-Aula« in Bergedorf. Zur Aufführung gelangten, unter der Stabführung von Carl Grau, Hesses c-Moll-Requiem für drei Solostimmen, Chor, Orchester und Orgel, ferner Ouvertüre, Szene und Arie aus dem Oratorium »Die Bekehrung des Hl. Augustinus«, schließlich Psalm 113 für Baß-Solo, Chor, Orchester und Orgel. Diese Konzerte gaben den Anstoß zur Gründung der »Hasse-Gesellschaft« am 13. Januar 1910 durch Amtsgerichtsdirektor Dr. Oskar Seebohm, Heimatforscher Andreas Spiering und Kapellmeister Carl Grau im historischen Herbergs Haus »Stadt Hamburg«. Musikalischer Leiter und Dirigent des »Hasse-Chores« wurde Carl Grau.

Carl Grau war bereits mit 18 Jahren als Cellist Mitglied des Coburger Hoftheaters geworden. Weitere Lebensstationen waren Badenweiler, Freiburg i. Br. – wo er Chordirektor am Stadttheater war –, Berlin, Hannover und Hamburg. Hier wirkte er 15 Jahre am Thalia-theater, bis ihn ein Blutsturz zum Rücktritt zwang. Seinen Lebensabend wollte er im ruhigen Bergedorf verbringen, aber was wurde aus seinem »Ruhestand«? Spierings Entdeckung der Hasse-Partituren 1908 gab seinem Leben ein neues Ziel: die Wiedererweckung der Musik aus der Hasse-Ära. Nach dem großen Jubiläumskonzert 1909 sowie der Gründung von »Hasse-Chor« und »Hasse-Gesellschaft« reihte sich eine Aufführung an die andere. Carl Grau wurde der musikalische Leiter und Dirigent der Hasse-Gesellschaft und blieb es von 1910 bis 1932. 15mal leitete er das Hasse-Orchester in großen Aufführungen und gab insgesamt fast 120 Konzerte in Bergedorf. Die Hasse-Gesellschaft und damit das musikalische Leben Bergedorfs erfuhren einen ungeheuren Aufschwung. In alljährlichen Aufführungen wur-

den nicht nur Hasses Werke, sondern auch andere musikalische Werke zu Gehör gebracht. In den ersten 50 Jahren ihres Bestehens führte die Hasse-Gesellschaft fast 330 Konzerte auf, darunter knapp 60 Händel-Aufführungen in mehr als 150 Chorkonzerten. Auch nach nunmehr 70 Jahren ihres Bestehens ist die Hasse-Gesellschaft ein nicht wegzudenkendes Element der Bergedorfer Musikkultur.

Graus Idee, für unsere Stadt ein »Hasse-Händel-Festspielhaus« zu schaffen, hat sich nie verwirklichen lassen, obwohl selbst die Hamburger Bürgermeister Petersen und Ross sich dafür eingesetzt hatten. Die Hasse-Aula mit ihren nur 400 Plätzen wurde längst zu klein, aber die harten Jahre nach dem ersten Weltkrieg waren der großartigen Idee, selbst unter Verzicht auf materiellen Gewinn Kunst und Kultur breiten Schichten der Bevölkerung nahezubringen, nicht förderlich. Immerhin gelang es, bedeutende Werke der Musikliteratur von namhaften Solisten und Solistenvereinigungen, im Zusammenwirken von Berufsmusikern und tüchtigen Dilettanten, hier aufzuführen. Dazu kamen Schloßserenaden, Wassermusiken, Feierstunden im Rathausaal und zahlreiche Jugendkonzerte, die aus dem qualitativ hochstehenden Musikunterricht der Schulen erwachsen waren.

Noch einmal zurückblickend auf die vier friedlichen Jahrzehnte zwischen 1871 und 1914 läßt sich eine Periode wachsender Teilnahme breiterer Volksschichten am Musikleben erkennen. Mit der Zunahme der Bevölkerung aktivierte sich auch die Tätigkeit von Vereinen und öffentlichen Institutionen. Zu diesen gehörte auch die Freiwillige Feuerwehr, die in Bergedorf schon früh über einen Spielmansszug verfügte, der sich Feuerwehrkapelle nannte. Als diese sich aber bald auflöste, schlossen sich ihre Mitglieder dem Spielmansszug an, den der Bergedorfer Männerturnverein von 1860 17 Jahre nach der Vereinsgründung ins Leben gerufen hatte. Der Spielmansszug von 1877 ist einer der ältesten noch bestehenden Turnerspielmansszüge Deutschlands.

Die Zeit um die Jahrhundertwende war eine Blütezeit des Volksgesangs. Es gab bei »Hein und Dieterichs« einen Glasmacher-Musikverein. Auch andere Arbeitergesangsvereine taten sich auf. Es war die Zeit, als zahlreiche Männergesangsvereine gegründet wurden: 1872 »Frohsinn« und »Gemütlichkeit«, 1874 »Amicitia«, 1880 die Liedertafel in Sande »Hoffnung«, 1894 »Holsatia«, 1895 »Sängerlust«, 1905 der »Bergedorfer Männergesangsverein«, 1923 der »Volkschor« und 1932 der »Nettelburger Volkschor« – um nur einige zu nennen. Ebenso wie in Bergedorf, Sande/Lohbrügge und Umgebung fand das deutsche Lied auch in nicht weniger als 25 Vereinen der Vier- und Marschlande eine Pflegstätte. Die Zeit war für den Volksgesang sehr aufgeschlossen. 1909 war mit dem »Zupfgeigenhansl« eine Sammlung volksliedhafter Musik der Wandervogelbewegung herausgekommen, die das Liedgut in weite Kreise trug. Gleich nach dem ersten Weltkrieg ging von Hamburg die Singbewegung um Fritz Jöde aus, die sich in besonderem Maße der Förderung der Volks- und Jugendmusik annahm. Das Aufkommen des Rundfunks in den zwanziger Jahren schuf ein neues Verhältnis zur Musik.

In Bergedorf hat es aber auch große Sängertage gegeben, vor allem in Verbindung mit den Jubiläen der Liedertafel. Ihr 50. Stiftungsfest 1888 gehörte zu den herausragenden Veranstaltungen dieser Art. In Verbindung mit einem Sängertag des Niedersächsischen Sängerbundes feierten 87 Vereine im damaligen Schießtal oder »Gehölz«, dem jetzigen Billtalstation, und die etwa 2600 Bergedorfer Einwohner vollbrachten die Glanzleistung, für 1300 Gäste Quartier zur Verfügung zu stellen. Anlässlich des 100jährigen Stiftungsfestes 1938 wurde der 13. Ordentliche Sängertag in Bergedorf abgehalten. Auch nach dem zweiten Weltkrieg gab es hier große Sängertreffen: So fand 1953 das Bundes-Sängertage, das erste nach dem Kriege, in Bergedorf statt. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Bergedorfer Liedertafel zweimal während ihres Bestehens, 1941 und 1958, die höchste Auszeichnung des Staates für langjähriges erfolgreiches Wirken auf dem Gebiete des Männergesangs, die »Zelter-Plakette«, erhalten hat. Es gibt nur wenige Gesangsvereine überhaupt, die diese hohe Auszeichnung zweimal erhalten haben.

Bei der Würdigung der musikpflegerischen Stadtkultur Bergedorfs sollen Persönlichkeiten, die einen bedeutenderen Anteil an ihrer Entwicklung und Gestaltung hatten, in einer Art Kurzbiographie genannt werden, ohne daß die Aufzählung Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Von einer Würdigung Lebender, die mancher Leser erwarten mag, wird jedoch abgesehen.

Professor J. J. »Goby« Eberhardt (1852–1926) war in den achtziger Jahren Musiklehrer in Bergedorf. Er war Geiger, ging als Violinsolist und Konzertmeister nach Bern, wirkte als Lehrer und Quartettführer in Kassel und Bremen, ehe er nach Hamburg kam. Er verfaßte eine Viollinschule, Etuden, pädagogische Schriften, schrieb eine Komödie (»Kleinstadtleute«) und gab 1922 bis 1926 »Erinnerungen an bedeutende Männer unserer Epoche« heraus. Zuletzt wirkte er als Professor der Musik in Lübeck. Das Bergedorfer Adreßbuch von 1896 verzeichnete ihn als Tonkünstler, in der Bleichertwiete (»Wiggers Neubau«) wohnend.

Kirchenmusikdirektor Engelhard Barthe (1906–1977) war von 1928 bis 1931 Organist an der St.-Petri- und -Pauli-Kirche zu Bergedorf. Danach wurde er Kirchenmusikdirektor der Propstei Altona, 1940–1972 künstlerischer Leiter und Dirigent der Altonaer Singakademie und Betreuer der Museumskonzerte im Altonaer Museum. Auch trat er als Leiter der Volksmusikschule in Hamburg und als Dozent für Kirchenmusik in Lübeck hervor. Zuletzt war er Organist an der Verheißungskirche in Hamburg-Niendorf.

Organistin und Kantorin Karin Holtfreter (1904–1977) war Ende 1932 als Organistin an der St.-Petri- und -Pauli-Kirche tätig und wurde später auch Kantorin. Sie hat an dieser Stätte 36 Jahre gewirkt und hat sich um die Kirchenmusik Bergedorfs sehr verdient gemacht. Seit 1943 hat sie viele Kirchenkonzerte gegeben und den Bergedorfer Singkreis der evangelischen Kirche aufgebaut. 1944 schuf sie außerdem den Knabenchor. Sie trat auch als Konzertorganistin und Mitglied des Amtes für Kirchenmusik in der Hamburgischen Landeskirche hervor. Zuletzt lebte sie im Ruhestand in Ahrensburg, wo sie auch verstarb.

Studienrat Heinrich Harders (1892–1970), der aus Sande stammte, war von 1921 bis 1957 mit Unterbrechungen am Gymnasium Hansaschule in Bergedorf tätig. Hier übernahm er das von Prof. Ohly angeregte »Collegium musicum«, eine Zusammenfassung aller musikfreudiger Hansaschüler (um 1926). Mit ihm und den gemeinsamen Chören der Hansaschule und der Sachsenwaldschule Reinbek leitete er am 14. und 15. 3. 1932 den »Messias« von Händel. Als Vorsitzender der Hasse-Gesellschaft ab 1932 gliederte er ihr ein eigenes Orchester an. Oft sah man ihn dort als Kammermusiker (Bratsche, Violine) wirken. Als Mitglied des Lichtwark-Ausschusses und von kommunalen Körperschaften hat er das kulturpolitische Leben Bergedorfs mitgeprägt.

Kammersänger Hanns-Heinz Nissen (1905–1969) stammte aus Bergedorf. Hier wurde er als Sohn eines Kaufmanns geboren. Er erlernte zunächst die Landwirtschaft, ließ dann aber seine Stimme prüfen. Der Hamburger Opern-Generaldirektor Poliak empfahl ihm eine Gesangsausbildung, die er in Berlin erfuhr. 1932 kam er an das Stadttheater in Breslau, dann an die Deutsche Musikbühne, das Deutsche Opernhaus, die Städtische, danach Deutsche Oper Berlin. Bekannt wurde der Baritonsänger durch seine vielfachen Sendungen im Rundfunk, auch durch zahlreiche Gastspiele im In- und Ausland. Bis zu seinem Tode 1969 blieb er Mitglied der Deutschen Oper Berlin.

Professor Dr. h. c. Ferdinand Pfohl (1862–1949) wohnte von 1937 bis zu seinem Tode in Bergedorf. Er hatte bereits mit 12 Jahren einen Klavierauftrag. Neben Jura studierte er Musik in Leipzig, wo 1887 bereits sein »Opus 1« aufgeführt wurde. Hans v. Bülow empfahl ihn 1892 als Musikkritiker nach Hamburg, wo er fast 40 Jahre blieb. Auch war er Konzert- und Operndirigent und bis 1948 Dozent und Gesangslehrer. Er komponierte eine Symphonie, Chorwerke und rund 100 Lieder und Gesänge, ebenso verfaßte er Monographien über Wagner und Beethoven. Für seine wissenschaftlichen Leistungen verlieh ihm die Universität Meiningen den Professorentitel und die Universität Rostock den Ehrendoktor.

Professor Ernst Gernot Klussmann (1901–1975) wuchs ebenfalls in Bergedorf auf, wo sein Vater als Regierungsdirektor lebte. Er wurde von Eugen Papst, Karl Muck und Richard Strauss geschätzt. Ab 1925 war er Lehrer der Musikhochschule Köln und war ab etwa 1942 als Professor für Komposition an der Musikhochschule Hamburg tätig, deren Direktor er in den Kriegsjahren wurde. Er komponierte Symphonien, Kammermusik (Streichquartette, Cellokonzert, Klavierquintett), Chorwerke über klassisch-antike Themen sowie Lieder nach Binding, Hausmann und Rilke.

Gewiß ist dieser repräsentative Querschnitt Bergedorfer Musikerpersönlichkeiten fragmentarisch, denn mit ihnen und um sie herum gruppieren sich die Bürger, die ausübend oder aufnehmend auf der Musikszene mitwirken. Ihre Zahl in Bergedorf ist nicht gering. Die Nähe der Metropole Hamburg ist für die eigenständige Entwicklung von Musikkultur nicht ungünstig gewesen, da sich beide gegenseitig befruchten und da sich zu den Künstlerpersönlichkeiten eine kunstliebende breite Schicht von Bürgern gesellt. Dazu kommt, daß eine Fülle von Institutionen da war und ist, die den musischen Bedürfnissen der Bevölkerung Rechnung trägt. Hier müßte die Stadt Bergedorf selbst mit ihrem Bezirksamt genannt werden, die immer auch die Musikkultur großzügig anerkannt und unterstützt hat. Sie tut es vornehmlich durch ihren »Lichtwerk-Ausschuß«, der sich auf vielen Ebenen der Kulturförderung und damit der Weitergabe heimatlicher und kultureller Werte verpflichtet weiß. Erinnert sei an die großen Leistungen des Bergedorfer Musikantenwettstreites und der bundesweiten Nachwuchsförderung im Wettbewerb »Jugend musiziert«.

Erinnert sei aber auch an die Leistungen der Jugendmusikschule Bergedorf, desgleichen an die vielseitigen Bemühungen um die Musikerziehung an unseren Schulen. Auch, daß

hier etliche Pflegestätten und Kulturzentren geschaffen worden sind: die Hasse-Aula, der Spiegelsaal des Rathauses, die Aulen der größeren Schulen – von denen leider die Aula der Hansa-Schule 1969 einem Brandanschlag zum Opfer fiel –, das »Lichtwerkhaus« und die Bühne der »Hauni-Stiftung« im »Haus im Park«. Und nicht zuletzt sei erinnert an die ganz private Musikpflege in den Familien, im Privatmusikunterricht, in Musizierkreisen, im Raum der Kirchen, Vereine und Gemeinschaften, auch an die öffentlichen Singstunden und an das, was unter der Jugend im weiten Felde der Pop-Musik allenthalben geschieht.

Es ist also nicht schlecht um die Musikkultur Bergedorfs bestellt. Beruht sie doch nicht so sehr auf häuslichem Musizieren weniger Musikliebhaber oder einem mehr oder weniger provinziell begrenzten Gesangsvereinswesen, sondern auf einer traditionell gewachsenen kulturellen Entwicklung. In einer weithin technisch orientierten Zeit vermag sie den Menschen, die zwischen der Vereinzelung und dem Untertauchen in der Masse noch den eigenen Standort suchen, Möglichkeiten ihrer Entfaltung zu bieten. Musik muß immer wieder neu »entdeckt« und »erlebt« werden. Vielleicht wird Bergedorf denn einst ein »neuer Hasse« geschenkt werden, der ein Schöpfer neuartiger Gestaltungsformen und Klangerlebnisse der Musik sein möge.

Quellenangabe (Ausschnitt)

- | | |
|--------------------------------|---|
| Behrmann, Georg: | Die St.-Petri-und-Pauli-Kirche i. Bergedorf. Bgd 1921 |
| ders.: | 25. März 1699. Lichtwerk 1. Jgg. Nr. 4. März 1949 |
| Busse, Carl: | Von der Liedertafel zum Männerchor. Lichtwerk. Sonderausg. Nr. 7, Juli 1953 |
| Dettling, Rudolf: | Kurzbiographien hbgsh. Musiker. Staatsarchiv Hamburg, Handschr.-sammlg. 649. Kamenz 1966 |
| Fey, Hermann: | Schlesw.-Holsteinische Musiker. Hambg. 1921 |
| Fock, Gustav: | Hamburgs Anteil am Orgelbau im niederdeutsch. Kulturgebiet. ZVHG Bd. 38, Hambg. 1939 |
| Harders, Heinrich: | Bergedorf – eine musikalische Stadt. BZ 15. 9. 1957 |
| ders. u. Lieschke, Wilhelmine: | Das Kirchspiel Steinbek im Rahmen d. Gesch. des Hzgt. Holstein 1626–1720 (Mskr.) |
| Hauptmann, Hans: | Ein Weltmann der Musik. Hamburger Allgemeine 28. 3. 1949 |
| Hegedo, Herbert G.: | 100 Jhr. Musik u. Theater in Bergedorf. BZ 25. 5. 1974 |
| Heyden, Elsa: | Johann Adolf Hasse 1699–1783. Bgd. 1975 |
| dies.: | Warum ist J. A. Hasse heute vergessen? Lichtwerk 1. Jgg. Nr. 4, März 1949 |
| Holtfreter, Karin: | Die Orgel der St.-Petri-und-Pauli-Kirche. Lichtwerk Sonderausg. 12, Weihnachten 1955 |
| Honolka, Kurt: | Die großen Primadonnen. Stuttgart 1960 |
| Kellinghusen, Hans: | Joh. Ad. Hasses Ahnen. Lichtw. 1. Jgg., Juli 1949 |
| Knorr, Martin: | Vom Holstentor in Bgd. Lichtwerk Nr. 40, Dez. 1977 |
| v. Kraus, Felix: | Friedrich Chrysanter. Lichtwerk 1. Jgg. Nr. 1, 15. 11. 1948 |
| Krause, Emil: | Hamburg als Musikstadt. Staatsarchiv Hamburg. Handschr.-Sammlg. 525 a und b |
| Leonhardt, Wilhelm: | Bergedorf als Musikstadt. Lichtwerk Sonderausg. Nr. 7, Juli 1953 |
| ders.: | Bergedorfer Musik-Kapazitäten. Bergedorfer Schloßkalender 1927. Bergedorf 1926 |
| ders.: | Zum 100. Geburtstag Carl Graus. Lichtwerk, Sonderausg. Nr. 10, Weihnachten 1954 |
| ders.: | 50 Jahre Hasse-Gesellschaft. Lichtwerk, Sonderausg. Nr. 20, 1960 |
| ders.: | 1860–1960, 100 J. Händelrenaissance. Lichtwerk Sonderausg. Nr. 21, 1960 |
| Lindlar, Heinrich: | rororo Musikhandbuch II. Reinbek 1973 |
| Nissen, Walter: | Kammersänger H.-H. Nissen (Mskr.). |
| Oldenburg, Wilhelm: | Bergedorf durch die Jahrhunderte (Mskr.). Bgd. 1968 |
| Piper, Kurt: | Sammlung von Zeitungsausschnitten |
| Richert, Harald: | Familien u. Bürger Bergedorfs u. d. Vierlande (Mskr.). Berged. 1975 |
| ders.: | Bearbeitung d. Hamburger Tonkünstler-Lexikons für das Staatsarchiv (Mskr.) ab 1979 |
| Riecke, Albert: | Rektor Ritter, Gründer der Bergedorfer Liedertafel. Lichtwerk, Sonderausg. Nr. 13, 1956 |
| Sachse, Eduard: | Stammtafel d. Geschlechts Hasse (Mskr.). Hbg. 1948 |
| Seebohm, Erwin: | 40 Jahre Händel-Aufführungen in der Hasse-Gesellschaft Bergedorf. Lichtwerk Sonderausg. Nr. 14, Bergedorf 1957. |
| Uphoff, Ludwig: | Sammlung von Zeitungsausschnitten »L. U.-Archiv« |
| Weitkamp, Gustav (?): | Aus Bergedorfs alten und neuen Tagen. In: Bergedorfer Schloßkalender für 1929, S. 44 f. |
| Wenzel, Joachim E.: | Gesch. d. Hbg. Oper 1678–1978. Hambg. 1978 |
| Wormsbäcker, Helmut: | Gedanken über das Bergedorfer Musikleben. Lichtwerk 1. Jgg. Nr. 5, April 1949 |